

Spitze Schreie im Wingert

Die europäische Weinhauptstadt Mainz?

Mainz liegt mitten im Wingert. Links des Rheins gibt es Rheinhessenwein. Rechts des Rheins wachsen Rheingauer Gesöffe. Jahrzehnte lang konnte man sich hüben wie drüben auf gemütlichen Weinproben ordentlich besaufen. Als Dankeschön an den Winzer kaufte man lallend eine Kiste Wein, und holte sie ab, wenn man wieder nüchtern war.

Diese schönen Zeiten sind vorbei. Wein trinken ist „in“. Die deutsche Mehr-Schein-als-Sein-Gesellschaft ist mit voller Wucht im Wingert gelandet. Deshalb gibt es keine Winzer und keine Weinproben mehr. Winzer nennen sich jetzt vornehm „Önologen“, und Weinproben werden zu „Degustationen“ aufgeblasen, wo irgendwelche „Weinkenner“ geschwollene Phrasen dreschen.

Und Mainz nennt sich sogar „Europäische Weinhauptstadt“, oder ganz weltmännisch: „European Wine Capital“. Was soll denn der Kokoloeres?

In Wahrheit gibt es hier Wirte, die schlechte Weinschorle für 4,20 Euro anbieten. Das sind gefühlte acht Mark vierzig! Und die Artisten aus dem Mainzer Rathaus schaffen es noch nicht einmal, unfallfrei eine geschenkte alte Weinkelter in der Stadt aufzustellen.

Überhaupt muss man sich das Wort auf der Zunge zergehen lassen: „Juroopien Woi Käbiddel Meenz“. Da kann einem beim Zuhören ja die Lust am Trinken vergehen.

„Bumm“

machte der alte Lanz-Bulldog, als jemand am Sonntag Morgen um 4:30 Uhr an seinem Schwungrad drehte. „Bumm, Bumm“, sagte der Traktor nach der zweiten Umdrehung. „Bumm, Bumm, Bumm, boähr“, kotzte der Lanz, als der Drehschlüssel aus dem ausgeleierten Lager rutschte.

Erst nach der achten Umdrehung sprang die alte Maschine an, dann war sie aber nicht mehr zu bremsen. Der Maschinist setzte sich auf den Sitz, und donnerte im Zeitlupentempo mit einem Höllenlärm durch Harxheim und Mommenheim. Hinter sich zog er einen Anhänger, auf dem zwei Sitzbänke und ein Tisch fest montiert waren. Unter dem Tisch lag ein 15 cm dicker Baumstamm. Daneben standen eine Kiste Wein, Tresterschnaps und Gläser. Egal, durch welche Gasse er fuhr, überall gingen die Lichter an. Zugezogene Städter, die solche unheimlichen Geräusche noch nie gehört hatten, riefen die Polizei an, twitterten aufgeregt, glaubten an Erdbeben, beschwerten sich über die Verletzung des Nachtflugverbots, gründeten neue sinnlose Internetforen. Um den Lärmpegel zu erhöhen, stieß der Bulldogfahrer dauernd in ein altes verbeultes Jagdhorn.

Überall, wo der Traktor hielt, kamen Männer in grüner Tarnkleidung aus den Häusern und stiegen auf den Anhänger. Alle waren bewaffnet. Einige hatten großkalibrige Gewehre, die meisten trugen Knüppel.

Der Traktor fuhr zu dem Wald hinter Mommenheim. Dort stiegen alle ab, tranken zwei Schnäpse und sangen im Chor: „Schieß dem Wolf, schieß dem Wolf, schieß dem Wolf die Därm eraus!“

Anschließend verteilten sie sich im Gelände. Auf das Signal aus dem Horn hin, setzten sie sich in Bewegung. Es war sechs Uhr morgens. Die Treibjagd begann.

Gegen sieben Uhr hallten erste Schüsse durch die liebliche rheinhessische Landschaft. Der einzige, der sich nicht an der Jagd beteiligte, obwohl er ein leidenschaftlicher Jäger war, war der Bulldogfahrer und Hornbläser. Er saß auf dem Traktor, rauchte Stumpen und wartete auf seine Jagdfreunde. Er war nicht mehr gut zu Fuß. Erstens war er schon seit Tagen am Feiern. Das war anstrengend. Zweitens war er seit fünf Jahren gehbehindert. Auch damals hatte er

seinen Geburtstag mit einer Treibjagd gefeiert. Mit viel Restalkohol im Blut stapfte er über einen frisch gepflügten Acker. Weil es regnete, trug er die geschulterte Flinte mit dem Lauf nach unten. Als er auf dem glitschigen Boden ausrutschte, und hinfiel, löste sich ein Schuss, und zerfetzte ihm den rechten Fuß.

Seitdem hatte er einen Klumpfuß und humpelte stark. Aber so was konnte vorkommen und war noch lange kein Grund um die Lebensfreude zu verlieren. Adolf, so hieß der Jäger, war eben eine rheinhessische Frohnatur.

„Haha!“, lachte Geburtstagskind Adolf, als seine Freunde um 11 Uhr zum Traktor kamen.

Die Jagd war erfolgreich gewesen. Vier Schützen und 12 Treiber hatten gemeinsam einen Karnickel erlegt. Die Schützen hatten unter enormem Munitionsverbrauch gar nichts getroffen, außer einem Kollegen, dessen dicker Mantel aber die Schrotkugeln aufgefangen hatte. Der aufgeschuchte Karnickel war von einem Treiber mit dem Knüppel erschlagen worden.

Die Jäger legten die Beute auf den Boden und stellten sich im Halbkreis davor. Adolf blies auf seinem Horn das „große Halali“. Dann sofften alle Tresterschnaps, und füllten wieder die Gläser für ein ganz besonderes Jagdritual.

„Uff die Knie!“, kommandierte Geburtstagskind Adolf.

Jetzt mussten die erfolglosen Schützen mit ausgeklappten Gewehrläufen vor den erfolgreichen Treibern knien, und die hintere Öffnung mit dem Daumen zuhalten.

„Ein Jäger aus Kurpfalz!“, sangen die Treiber, und kippten den Inhalt ihrer gefüllten Schnapsgläser in die Gewehrläufe der Jäger.

„... der reitet dorsch die Erbsesupp, unn schießt die Werschtscher raus ...“, sangen die Schützen.

„Gleich, wie es ihm gefällt!“, sangen die Treiber.

Dann hielten die Jäger ihre Gewehrläufe an die Mündern und saugten den Schnaps in sich hinein, der widerlich nach Schießpulver stank. Manche würgten dabei, einer musste kotzen. Um den ekelhaften Geschmack zu vertreiben, tranken alle auch noch die zweite Flasche Schnaps aus. Anschließend stiegen sie auf den Anhänger, und fingen an, Wein zu saufen. Die drei ältesten Jäger durften mit dem Auto hinter dem Traktor herfahren. Ihre alten Bandscheiben vertrugen nicht mehr das Gehoppel auf dem ungefederten Anhänger. Dabei kam es zu einem kleinen Blechschaden. Ein Betrunkener auf der Rückbank verlor den Überblick. Er hielt sich an seiner Waffe fest, und als das Auto durch ein Schlagloch fuhr, löste sich ein Schuss. Haarscharf an seinem Ohr vorbei, durchschlugen die Schrotkugeln das Dach von dem nagelneuen Mercedes-Geländewagen.

Winzer Adolf steuerte den Lanz-Bulldog zurück nach Harxheim in seine Straußwirtschaft. Um die erfolgreiche Jagd zu verkünden, blies immer wieder ins Horn.

Im Dorf ließ er sich etwas besonderes einfallen. Er stellte den Traktor weit vor der Straußwirtschaft ab. Dann band er den kleinen Karnickel an den drei Meter langen Baumstamm, den zwei Mann schulterten. Dahinter formierten sich die Männer in Zweierreihen. Vom humpelnden Adolf angeführt, prozessierten die Jäger im Gleichschritt durch den Ort und sangen.

Adolf: „Der böse Wolf, er ist jetzt doot!“

Chor: „Vorüber ist der Bauern Noot.“

Adolf: „Der Wolf, er starb im Morgengrau'n.“

Chor: „Jetzt jubeln Männer, Kinder, Frau'n.“

Die eingeborenen Harxheimer lachten und klatschten Beifall. Nur die vielen zugezogenen Lehrer, ZDF'ler und Lufthansamitarbeiter, die sich in Harxheim eingenistet hatten, fanden die Jagdprozession gar nicht witzig. Vor allem engagierte Tierschützer waren betroffen und empört, weil der tote Karnickel im Triumphzug durch den Ort geführt wurde. Die Prozession dauerte lange, weil die stolzen Jäger ihre Beute durch den ganzen alten Ortskern trugen. Erst danach kehrten sie im Weingut Rebenlaus ein.

„Das ist ein Rheingauer Riesling mit unverwechselbarem Charakter!“

behauptete der Schwätzer so laut, dass alle seinem Gebabbel zuhören mussten.

„Sie sagen es“, stimmte die Winzerin zu, und schenkte nach. Der Weinkenner hatte nicht bemerkt, dass er keinen Riesling, sondern Grauburgunder trank. Seine Zuhörer merkten es auch nicht. Alle schwenkten den Burgunder im Glas herum, schoben winzige Schlucke in den Mund, kauten 32 Mal darauf herum, und lobten den ach so guten Riesling in den höchsten Tönen.

Einen Tisch weiter entwickelten sich Fachdiskussionen. Angebliche Kenner und Liebhaber übertrumpften sich gegenseitig mit geschwollenen Phrasen. „Dieses Rheingauer Terroir! Dieses unverkennbare Aroma von unreifen Aprikosen tapeziert im Abgang unnachahmlich den Gaumen! Köstlich.“

Noch schlimmer waren Experten, die dauernd auf die Toilette rannten. Sie gingen nicht dorthin, um zu pinkeln. Sie zückten in der Toilettenkabine ihre Smartphones, und luden „Wine-Apps“ herunter, um mitreden zu können.

An Tisch 9 fragte eine Wiesbadener Schnepfe: „Ist der Sylvaner auch lange genug dekantiert worden?“

Tisch 11 war für Blindproben hergerichtet. Ein affiger Frankfurter Restauranttester schnüffelte mit verbundenen Augen am Glas, benetzte die Zunge, und erklärte überzeugt: „Hochwertiger Rheingauer Spätburgunder, in Barrique ausgebaut, nähert sich dem Höhepunkt, hat aber einen leichten Hauch Kork.“

„Volltreffer“, lobte die Winzerin, und zeigte ihm die Flasche. Es war ein badischer Rotwein mit Schraubverschluss von Aldi für 2,98 Euro.

Lächelnd humpelte die Winzerin von Tisch zu Tisch, plauderte mit dem Wichtigster hier, und dem Phrasendrescher da. Zwischendurch gab sie dem Kritiker von „Wein über Alles“ ein Interview und ließ sich zusammen mit Siegfried für irgendwelche Pressartikel ablichten.

„Nicht das verletzte Knie meiner Frau fotografieren!“, befahl König Siegfried, und strahlte in die Kamera. Dabei hielt er professionell seinen Riechkolben in ein Weinglas. Diese Pose hatte er lange vor dem Spiegel geübt.

„Ich könnte kotzen!“, murmelte die Winzerin, verdrückte sich nach oben auf den Balkon, und rauchte zwei Zigaretten. Unten im Park, zwischen akkurat gestutzten Zierpflanzen und antiken Gipsfiguren, soff und frass die ganze Hottwollee von Wiesbaden bis Frankfurt. Die Veranstaltung war schwer zu ertragen. Das Geschwätz all dieser wichtigen Menschen, die sich ohne Rücksicht auf Figur und Typ in teure modische Klamotten gehüllt hatten. Vor allem die Männer waren schwer zu ertragen. Im Vergleich zu dem verschwitzten Naturburschen Kurt kamen sie alle schlecht weg. Diese parfümierten, gestylten Lackaffen!

„Hier bist du!“, sagte Siegfried verworfulvoll. Er roch penetrant nach Deo, und einem ekelhaft aufdringlichen Männerparfüm.

„Was ist denn?“

Siegfried zeigte wütend nach unten. „Die Mainzer Handkäsmafia ist da!“

„Auch das noch!“, seufzte die Winzerin, und ging nach unten. Seit Jahren hatten sie eine feste Arbeitsteilung. Bei Weindegustationen musste sie sich immer um die nervigsten Gäste kümmern.

Das Kompetenzteam

„Miau“, sagte Kater Carlo, als er am Montag um 7 Uhr wach wurde. Wie immer, hatte er in dem alten Schuhkarton auf der Fensterbank geschlafen. Die Katze streckte sich, gähnte, und weckte den Dackel Rudi auf dem Sofa.

Rudi streckte sich, gähnte, und dackelte ins Schlafzimmer. Dort stellte er sich vor das Bett, und bellte wie ein Irrer, um seinen Herrn zu wecken.

„Sauvieh!“, sagte Herbert Dickmilch zu seinem Hund, streckte sich, gähnte, und stand auf. Herbert Dickmilch war 76 Jahre alt, Dackel Rudi hatte 12 Jahre auf dem Buckel, und Kater Carlo war 14 Jahre alt. Gemeinsam tappten sie auf 10 alten Beinen in die Küche, um zu frühstücken.

„Brav!“, lobte Herbert, als er die tote Ratte auf dem Fußboden sah. Weil er nicht wusste, ob der Hund, oder die Katze den Graupelz erlegt hatte, belohnte er beide. Carlo schlabberte Milch mit Ei, Rudi bekam ein fettes Wurstbrot.

Beim Frühstück las Herbert seinen beiden Tieren laut aus der Zeitung vor. Die Nachricht, dass öffentliches Urinieren in Mainz jetzt mit einer Geldstrafe in Höhe von 45 Euro geahndet wurde, kommentierte er mit den Worten: „Die Meenzer habbe all was an de Erbs!“

„Wau“, stimmte Rudi zu.

Als er dann noch las, dass die Polizei jetzt verstärkt Radfahrer auf erhöhten Alkoholkonsum kontrollieren werde, brummelte er: „Jetzt derfste noch nit emol uffem Rädche saufe! Werr'n die Meenzer als depper? Schtädter sinn so bleed, dass brumme!“

Schließlich musste er lesen, dass der Mainzer SPD-Sozialdezernent auf Kindergartenfesten den Alkoholausschank verboten hatte.

„Kä Wunner, dass die Leut kä Kinner mehr mache wolle!“

„Wau!“, stimmte Dackel Rudi zu.

Danach verschwand er mit der Zeitung kopfschüttelnd im Bad. Nach dem Morgenschiss machte er sich schick. Er zog die riesige Breitbandkordhose über seinen dicken Bauch, zurrte die Hosenträger fest, und setzte ein grünes Jägerhütchen auf seinen dicken Kopf. Anschließend ging er mit Rudi zu seinem alten jägergrünen Opel.

„De Rudi unn isch müsse nach Meenz“, sagte Herbert zu Carlo. „Du bleibst hier, unn basst uff's Haus uff!“

Herbert Dickmilch war ein pensionierter Polizist, der gemeinsam mit seinem Exkollegen Karl Napp in Mainz ein Detektivbüro betrieb. „Mal geschpannt, was der Dummbabbeler widder will!“, brummelte Herbert, als er durch die Mainzer Innenstadt kurvte.

Für heute morgen um 9 Uhr hatte Oberdetektiv Karl eine wichtige Besprechung angesetzt.

Mainz-Mombach, Fitnesscenter MC-Fit, 07:00 Uhr

„Ooh“, stöhnte Detektivgehilfe Franky. Er stand im Ausfallschritt vor dem Spiegel, und hob mit der rechten Hand eine leichte Kurzhantel vom linken Fuß hoch bis in Höhe der rechten Schulter.

„Ufff“ stöhnte Franky, als er die Hantel langsam in ihre Ausgangsposition zurücksinken ließ. Franky war 34 Jahre alt und verbrachte unzählige Stunden seines Lebens im Fitnesscenter. Er kam immer frühmorgens, oder spät Nachts, weil dann wenig Betrieb war. Hier im Studio hatte er den Spitznamen „Spargel“, weil er trainierte wie ein Irrer, und trotzdem relativ dünne Muskeln hatte. Auch sonst machte er alles falsch, was er falsch machen konnte. Anstatt mit dem Fahrrad nach Mombach zu fahren, um warm zu werden, brummte er mit seinem uralten BMW durch die Stadt, um sich dann umständlich im Studio warm zu machen, bevor er anfang, Hanteln zu schwingen.

„Oh-Uff“, stöhnte er zehnmal. Dann wechselte er die Position, stellte den rechten Fuß nach vorne, und zog die Hantel mit der linken Hand hoch.

„Ufff-Oooh“, stöhnte er, damit es alle im Studio hören konnten.

Allmählich sammelten sich Zuschauer um ihn herum. Die meisten hatten Figuren wie Ochsen.

„Sieht rischdisch schwul aus“, sagte Mike, der mit allerlei chemischen Hilfsmitteln auf der Bank 160 Kilo drückte.

Dragan, genannt „Hulk“, fragte grinsend: „Ej Frängie! Willste jetzt zum Ballett, odder was?“

Ergün, auch genannt „Terminator“, sagte nichts. Er stand da mit verschränkten Armen, und schüttelte nur den Kopf.

„Was guckst du?“, fragte Franky, als er eine Pause einlegte.

Hulk: „Alder. Was machst du da fer'n Scheiß?“

„Das ist Spartakustraining“, erklärte der Spargel wichtig.

„kann ich jetzt aber nicht erklären, weil ich um neun Uhr einen wichtigen Termin habe.“

„Spardapufftraining iss voll Scheißendreck!“, sagte Ergün überzeugt, und ging wieder zu seiner Hantelbank, um 10 Mal 130 Kilo zu drücken.

Der Spargel bewunderte sich noch ein wenig im Spiegel, duschte, und fuhr mit seinem alten BMW wieder durch den dicksten Verkehr in die Innenstadt.

Detektei Napp und Dickmilch Investigationen aller Art Industriespionage weltweit Spezialgebiet eheliche Untreue

stand auf dem Messingschild am Eingang des 12-Familienhauses. Franky ging in den Keller zu seinem Arbeitsplatz. Als er die Tür mit der Aufschrift „Büro“ öffnete, sah er nichts und musste husten, weil Herbert Dickmilch den ganzen Raum mit Zigarrenrauch vernebelte. Das war nicht zu ändern, weil das alte Kellerfenster klemmte. Man konnte es nicht mehr öffnen.

Neben Herbert lag sein Dackel, und knabberte an einem stinkenden Knochen. Ansonsten bestand das Büro aus einer Theke und einem großen Kühlschrank. Es war Karls ehemaliger Partykeller, auch genannt „Die blaue Lagune“. Aber die blau gestrichene Raufasertapete mit den aufgeklebten Sternen war schon lange nikotingelb. Auch der Computer, der Sessel, die Dartscheibe und das alte Sofa wurden allmählich gelb. Überall standen leere Flaschen herum.

„Guten Morgen“, grüßte Franky.

„Guude“, grölte Herbert, sah von seiner Bildzeitung hoch, und zeigte auf das Flipchart. „9 Uhr: Teamsitzung!“ stand da drohend. „Seit wann mache mir son Scheißdreck wie Teamsitzung?“

Franky zuckte mit den Achseln, zeigte seinen angespannten Bizeps und erklärte: „Ich hab ein neues Trainingsprogramm.“

„Isch net“, lachte Herbert. „Isch schaff lieber im Garte, unn hack Holz.“

Franky packte seine Bodybuilderzeitschrift aus, und fing an zu lesen. Es war 8:45 Uhr. Gemeinsam warteten sie auf den Chef.

„Kall!“, rief Erna Napp, aber Karl Napp antwortete nicht.

„Kall!“, brüllte sie laut, aber aus dem Schlafzimmer kamen nur tiefe Schnarchgeräusche.

Erna riss die Schlafzimmertür auf, zog die Decke vom Bett, und brüllte: „Kall! De Kaffee schieht uffem Disch!“

„Ooaa“, gähnte Karl, und wälzte sich aus dem Bett. Er zog sich an, pinkelte im Bad über die Klobrille, und sah in den Spiegel. Im Spiegel sah er das müde Gesicht eines kleinen, dicken, 67 Jahre alten Mannes. Karl Napp war gelernter Elektriker. Sofort nach der Lehre war „Korzschlusskarl“ zur Polizei gegangen. Wegen zuviel Alkohol im Dienst hatte man ihn früh pensioniert. Seitdem betrieb er aus Langeweile ein Detektivbüro. Ansonsten war er „de Hausmooster“ in dem 12-Familienhaus, das seine Frau Erna geerbt hatte.

„Um 10 Uhr kommt de Schornscheintefeischer!“, sagte Erna. „Außerdem beschwer'n sich die Mieter, weil Du widder irrschend en Gerümpel in de Hof geschteilt host.“

Wie jeden Morgen beim Frühstück, erteilte sie ihrem Mann Aufgaben, obwohl sie genau wusste, dass er sie nicht erledigen würde. Seit 40 Jahren ging das schon so.

Karl versteckte sich hinter der Zeitung und sagte nichts.

„Host Du de Hausdürschlüssel fer die Schtudende im fümfte Shtock nachmache lasse?“

„Dess soll de Frängie mache“, brummelte Karl.

„Die Fraa Schtolte fraacht, ob sie die Garaasch hadde kann.“

„Die Schtolte, die bleed Bichs, soll mir de Buggel runnerrutsche!“

„Die Schtolte hot sich nämlisch e nei Audo kaaft, um von hier den weite Weg bis zum ZDF zu fahren, unn will des schee Audo nit drauße schtehe losse.“

„Außerdem brauch isch die Garaasch selber!“, fügte Karl hinzu.

Das war eine Lüge. Seit man ihm den Führerschein entzogen hatte, hatte er sein Auto verkauft, und brauchte deshalb auch keine Autogarage mehr. Aber in der Garage stapelte sich jetzt Gerümpel bis unter die Decke.

„Pff!“, sagte Erna, und tippte sich an die Stirn, als Karl die Störungsstelle der Telekom anrief.

„Nennen sie Ihr Anliegen“, sagte der Sprachcomputer.

„Es Dellefon iss kabutt!“, rief Karl in den Hörer.

„Wir haben sie nicht verstanden“, sagte der Sprachcomputer. „Bitte wiederholen Sie ihr Anliegen ...“

„Arschlöcher!“, brüllte Karl, und legte auf.

Um weitere Aufträge abzublocken, wechselte Karl das Thema. „Was gibt's dann heut middach zu esse?“

„Nix“, sagte Erna. „Ich muss in de Garte. Kommste mit?“

Karl wollte auf gar keinen Fall mit in den Schrebergarten kommen. Erna würde ihn den ganzen Tag herumkommandieren, und beschimpfen, weil er alles falsch machte, was man bei Gartenarbeiten falsch machen konnte. Außerdem hatte die Vereinsgaststätte montags geschlossen. Was sollte er da im Garten?

„Isch hab kä Zeit fer de Garte“, behauptete Karl. „Isch hab gleich Teamsitzung.“

„Du host was an de Erbs“, sagte Erna überzeugt.

Umstrukturierung

„Guude Morsche Männer!“, begrüßte Karl seine Mitarbeiter, und eröffnete die Teamsitzung sofort mit der Feststellung „so geht's nit weider!“

„Was geht so nicht weiter?“

„Mir misse die Firma nei schtrukturiere, um Prozesse zu optimiere!“

Franky sah überrascht von seiner Bodybuilderzeitschrift hoch. Seit wann redete Karl so geschwollen?

„Was soll dess dumm Gebammel?“, fragte Herbert.

Zur Antwort riss Karl den alten Zettel ab, der an der Bürotür hing. „Büro“, hatte darauf gestanden. Jetzt hing er ein neues Blatt an die Tür: „Kompetenzzentrum“ stand darauf.

Herbert machte grinsend hinter Karls Rücken die Scheibenwischerbewegung.

„Ab sofort bilde mir drei zusamme en Kompetenzteam, mit klar abgegrenzte Kompetenzbereiche!“, befahl Karl, und zeigte die neuen Visitenkarten. „Die neue Kärttscher mache Mords was her. Da schtaune die Kunde, verschtehste!“

„Meenste?“

„Chief-Executive-Officer (CEO) Karl Napp“, stand auf seiner Karte.

„Was soll dess uff deutsch heiße?“, fragte Herbert.

„Weiß isch nit genau“, erklärte Karl, „weil isch genau so schlescht English kann, als wie Du.“

„Unn was soll der Käs?“

„CEO heißt soviel wie Scheff!“, behauptete Karl überzeugt. „Unn rischdisch ausschpresche dut mer dess: Si-Ei-Oh! Verschtehste?“

Herbert: „Schreib doch ‚Obbermatschores‘, dann weiß jeder, was gemeint iss.“

Franky staunte auch. Anscheinend war er befördert worden. Seit neuestem war er jetzt „Chief-Assistent“.

„Tschief-Ässistent iss en anneres Wort fer de Mach-emol-dess-do!“, übersetzte Karl.

„Schön“, sagte Franky, „das hört sich besser an als: Depp vom Dienst.“

„Genau da drum geht's!“, erklärte CEO Karl Napp. „Isch will nämlich die Preise erhöhe, unn dedefier brauche mir ordentliche Visitekärtscher, weil ...“

Herbert: „Hoste aach Visitekärtscher fer de Rudi?“

Dackel Rudi bekam zwar keine Visitenkarte, aber sein Herrchen gleich zwei. Eine für den „Senior-Consultant“, und eine für den „Qualitätsmanager H. Dickmilch“.

Herbert: „Bekomm isch aach doppelt so viel Geld?“

Franky: „Wir brauchen noch eine 24-Stunden-Service-Hotline wie bei der Telekom, damit die Kunden immer mit anderen Mitarbeitern sprechen, die von nix eine Ahnung haben.“

Karl lehnte diesen Vorschlag ab, „weil es Dellefon im Moment kabutt iss, unn dess iss genau so gut, als wie so ä scheiß Hotlein.“

Derweil nahm Herbert seinen Job als Qualitätsmanager ernst. Er öffnete den Kühlschrank und sagte vorwurfsvoll zum Chief-Assistent: „Frängie, de Woi iss all!“

Danach erklärte CEO Napp die Teamsitzung für beendet, und befahl eine teambildende Maßnahme: Sie spielten Schafskopf. Aber vorher musste Chief-Assistent Franky Gläser spülen, Weißwein kalt legen, und Rudis Wassernapf auffüllen.